

Zeitschrift: Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden
Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft des Kantons Graubünden
Band: 6 (1811)
Heft: 4

Artikel: Landwirtschaftliche Beschreibung des Ober-Engadins :1808
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-377992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der neue Sammler, ein gemeinnütziges Archiv für Graubünden.

Herausgegeben von der ökonomischen Gesellschaft daselbst.

XVII.

Landwirthschaftliche Beschreibung
des Ober-Engadins. *)

(1808.)

Es ist schon in andern Aufsätzen des N. Sammlers bemerkt worden, welche nachtheiligen Folgen die Ausswanderung der Engadiner auf den Anbau ihres Thals hervorbringe, und daß dieser Verfall der Landwirthschaft sich eigentlich von der Zeit herschreibt, wo die Auswanderung nicht mehr in das nähere Venetianische ging, sondern sich nach dem entfernten Frankreich wendete. Was vormals durch Fleiß und haushälterische Einrichtung dieses dürftigen Boden und rauhen Klima abgewonnen werden konnte, mußte großenteils verloren gehen seitdem Lurus, Entvölkerung und Mangel an Aufsicht überhand genommen, alle Arbeiten theurer und die Arbeits-

*) Aus Nachrichten von Hen. Hauptm. Bansi und andern.

ter saumseliger gemacht haben *). Dieses nur zum Vorbericht, damit man den jetzigen geringen Ertrag des Landes nicht als den Maassstab dessen ansehe, was es hervorbringen könnte.

Dungwirthschaft.

Für einen beobachtenden Landwirth wäre es eine nicht unwichtige Aufgabe, die besten Mittel zu erforschen, wodurch in diesem kalten Himmelssirich die Gährung des Düngers gehörig befördert werden könnte. Läßt man ihn auch ein ganzes Jahr liegen, so enthält er noch immer unverweste Halme von Heu u. s. w. Versuche einiger guten Landwirthe in Bewers, ihn zwei Jahre liegen zu lassen, sind günstig ausgefallen. Freilich sorgt man hier zu wenig für genügsamen Raum zur Dungstätte und sieht sich dann genöthigt ihn in Haufen auf die Straßen und Güter zu werfen, wo er der Witterung preis steht. Es gibt nicht viele Landwirthe welche sich die Aufbewahrung der Fauche (Gülle) angelegen seyn lassen **); im Ganzen aber fehlt es hauptsächlich an Streue; denn die Urben- = (Zirbelnus- =) Nadeln faulen nicht leicht, Lerchennadeln sollen schädlich seyn (?) und Tann- = Nadeln hat man nicht überall genug. Daher kann manche Gemeinde ihre Acker und Wiesen nur alle zwei Jahre düngen und man rechnet, daß eine

*) Man findet daß die Löhne sich seitdem beinahe verdoppelt haben.

**) Hierin und in Landwirthschaftlichen Versuchen überhaupt, hat der verstorbene Hr. Assistent Verini in Scanss sich ruhmwürdig ausgezeichnet.

Ruh bloß die Hälfte des Dunges gebe, den das zu ihrem Wintersfutter erforderliche fette Land bedarf.

Da die tragbare Erdschichte nur sehr dünne den rothen harten Grund der Unterlage bedeckt, so sind hier diejenigen Düngungsarten die besten, durch welche die Menge der vegetabilischen Erde vermehrt wird; nämlich außer dem gewöhnlichen Dünger, die grüne Düngung und der Gassenkehricht. Daher würde ohne Zweifel eine Erdmischung zu dem Dünger (Compost) sehr dienlich seyn. Gyps und Asche waren hier nicht von Erfolg, weil sie ohnehin dem magern Boden nicht anschlagen.

Den Dünger verbreitet man im Herbst, sogleich nach der Heuernte, auf den Wiesen *) und schützt sie dadurch einigermaßen vor dem Winterfrost und weiden den Vieh; nur begeht man den Fehler, die Hügel nicht zu düngen (von denen sich das Dungwasser doch von selbst in die Tiefen ziehen würde) so daß sie immer mager bleiben. Sobald der Schnee gewichen ist, reibt man den ausgebreiteten Dünger mit hölzernen Rechen klein **), eine Arbeit welche noch vortheilhafter wäre, wenn man sie schon im Herbst vornehmen könnte, denn im Frühling nützt sie nur wenn Regen darauf fällt; bei Frosten leiden die zerriebenen Pflanzen nur stärkern Schaden. Auch wird dadurch der gefallene Grassaamen wieder aufges-

*) In Silvaplana und Gils rechnet man auf 200 Hufen Wiesen 1 Fuder Dung, $3\frac{2}{3}$ Schuh lang, $1\frac{5}{6}$ breit, $1\frac{1}{6}$ hoch.

**) Zu Beweis ist diese Arbeit nur im Herbst erlaubt.

Kraft und mit dem Dünger hinwiegerechet. Andere hingegen behaupten, der im Herbst eingeriebene Dünger sey weniger wirksam.

Wiesenwirthschaft.

Hierauf bleiben die Wiesen, je nachdem es das Dorfsgesetz mit sich bringt, dem Weidgang offen. Es war vermutlich auch Vorsorge für den Weidgang, wenn durch eigne Gesetze befohlen wurde, die Wiesen zu düngen (z. B. in St. Moritz zwei Jahre die Wiesen, im zten die Aecker [1686], in Scans alternierend die Wiesen und Aecker). — Wiewohl der Boden sehr oft im Frühjahr von Dürre leidet, wiewohl in den Zeiten der ehemaligen fleißigern Cultur die Wasserkultur nicht nur versucht, sondern Jahrhunderte lang fortgesetzt worden war — wie sich durch viele Gesetze z. c. nachweisen liche — so wird jetzt (mit wenigen Ausnahmen z. B. Scans) dennoch nicht mehr gewässert. In manchen Gemeinden entstanden Zwistigkeiten wegen Abtheilung des Wassers, überhaupt aber ist der Verfall des ganzen Landbaues Schuld daran, und jetzt bedient man sich des Vorwandes: die Wasser seyen zu kalt u. dgl.

Wiewohl das Heu ein milchreicheres Futter gäbe, wenn man es vor seiner völligen Reife sammelt, so wird dadurch die Besaamung gehindert; ein Nachtheil der hier um so bedeutender ist, wo Klima und Weidgang sich zur Verminderung der Graspflanzen vereinigen. Nichts desto weniger lassen die obren Gemeinden (von St. Moritz an), bei denen man ohnehin schlechtere Landwirthschaft findet, ihre Wiesen viel zu früh mähen, auch dringen sie darauf, daß das Gras so tief wie möglich abges

schoren werde. Eine solche ganz entblößte und dann noch von Vieh beweidete Wiese bringt zuletzt, statt Gras, nur Moos und Flechten hervor.

Wenn die Zeit der Heuernte heranrückt, so ziehen Scharen von Mähdern, aus Oberhalbstein, Domleschg, Tirol, Veltlin, Worms, in dieses, an Mannspersonen entvölkerte Thal. Eine von unsren Nachrichten glaubt, man könne wohl 1500 solche Fremdlinge rechnen, welche jährlich 3 Wochen lang mit vortrefflicher und überaus reichlicher Kost im Engadin ernährt werden, so daß jeder, mit Inbegriff seines Taglohns von $\frac{1}{2}$ fl., füglich fl. $1\frac{1}{2}$ zum Tag kostet. Man rechnet 1000 Klafter als das mögliche Tagwerk eines Mähdens, wiewohl er es auf 1200 bringen kann.

Die geschnittenen Heu-Maden werden zerstreut (gezettet) über Nacht offen gelassen, am folgenden Tag gekehrt, am Abend auf Haufen (Schochen) gebracht und erst am dritten Tage (zumal wenn es fettstehendes Heu ist) nach abermaligem Ausbreiten, nach Hause gefahren, wobei man sich kleiner Wagen ($7\frac{1}{2}$ Schuh lang, $3\frac{1}{2}$ breit) bedient, und die schmal und nicht hoch aufgetürmten Heufuder mit ledernen Stricken festbindet. Diese Methode ist langwieriger und weniger fest als die sonst gewöhnliche mit Winde und Kette.

Bei dem sehr veränderlichen Wetter und feuchten Südwind wird das Heu selten dürr genug ingebracht; und da es sich wegen seiner sehr feinen Halme äußerst fest lagert, so gerath es auf dem Heustock leicht in allzustärke Gährung und verbratet. Die Dampfzüge in den Heuställen helfen hingegen nur wenig. Wirksamer

wäre es, Salz unter das Heu zu streuen. Der Heinzen kann man sich hier nicht bedienen weil ihre Behandlung in solchen Gegenden, wo die Ställe nicht auf den Gütern stehen, allzu umständlich wäre.

Die Zahl der zweimährigen Güter ist in diesem Thal sehr gering und kann, so lang der Weidgang besteht, nicht wohl vermehrt werden. Sie geben ein Kurzes aber sehr zartes Chmd. Eine sehr beträchtliche Verminderung des Heuquantums ist auch dadurch entstanden, daß man hin und wieder viele Bergwiesen und Maiensäße in bloße Weiden verwandelt hat, woran theils Nachlässigkeit, theils Eingriffe benachbarter Alpbesitzer Schuld waren. Wildheu wird an wenigen Orten (z. B. in Scans) gesammelt, hingegen benutzt man verschiedene Wiesenkräuter im Frühling als Gemüse, z. B. das Kümmelkraut, junge Nesseln, Sauerampfer. Einige Dorfsgesetze enthalten Verbote gegen diese Beschädigung der Wiesen. Kinder lieben eine Art essbarer Wurzeln (Bruschignum) die man Frühjahrs beim ackern findet; so gar die Zwiebeln der Zeitlose werden manchmal von ihnen ohne schlimme Folgen, gegessen. — Mehrere Gesellschaften Montafuner erkaufen sich jährlich von den Gemeinden die Erlaubnis Enzianwurzeln zu graben, deren Brantwein sie um 22. Batzen die Maaf, verkaufen. Ihre Nachlässigkeit, die aufgegrabenen Löcher nicht wieder auszufüllen, ist schädlich. — Wohlthat für die hiesigen Heugüter wäre es, wenn man die so häufig wachsende Natterwurzel (*Polygonum bistorta*) ausrotten könnte, da sie ein schlechtes, in Staub zerfallendes Heu gibt.

Der Preis der Wiesen ist seit 60 Jahren von 14 fr. das Klafter auf 36—40 gestiegen, denn man zieht sie den Acker vor, weil sie weniger Mühe geben, und bedarf auch desto mehr Wiesen, je geringer ihr jetziger Ertrag ist. 200 Klafter (à 5 F. 8 Z. par.) geben gewöhnlich 1 Fuder Heu von 40 Rupp, und von magern Wiesen bedarf es 800 Kl. zu 1 Fuder Heu. Im Ganzen lässt sich annehmen, daß die oben bemerkten landwirthschaftlichen Verschlimmerungen die Menge des Winterfutters um etwa $\frac{1}{2}$ verringert haben.

Wiederholte Versuche mit Futterkräutern (Esparsette, Klee &c.) haben, sogar in Zuz, der Erwartung nie entsprochen. Sie würden in diesem Klima den Vortheil des mehrmaligen Abmähens nicht gewähren.

Kornbau.

Die Schneewitterung welche das obere Engadin öfters mitten im Sommer heimsucht, und der Weidsgang, sind gefährliche Feinde des Kornbaus, dennoch würde er, bei fleißiger Behandlung, in den untern Gegend (d. h. unter St. Moritz) belohnende Ernten geben. Die obern Gemeinden haben ein allzuleiches, so gleich ausdorrendes Erdreich, in den untern aber ist die Menge des Ackerlands, verglichen mit dem jetzigen Heuertrag, noch immer zu groß (wiewohl man vieles brach werden ließ), so daß man die Acker nur alle zwei Jahre düngen kann.

Man pflegt erst Mitte Juni sich die zum Feldbau erforderlichen Ochsen zu verschaffen und sie im November (um den Liraner Markt) wieder zu verkaufen, ent-

behrt ihrer also bei vielen Arbeiten, z. B. öfters beim Pflügen, welches dann mit Pferden und ohnehin nicht selten übereilt geschieht; auch werden die Pflüger in einigen der untern Dörfer sehr kostbar tractirt,^{*)} so daß in Samaden ein Gesetz ihre sechste tägliche Mahlzeit abstellen mußte. Die gewöhnlichen Eggen sind schlecht, wiewohl eiserne für diesen leichten Boden zu schwer gefunden wurden^{**)}; das Fäten versäumt man so sehr, daß mancher Acker fast ebensoviel Unkraut als Getreide trägt. Besonders beschwerlich sind die tief eindringenden Distelwurzeln, wenn man aber dieses Unkraut um Johanni, da es noch zart ist, abschneidet, so kann es sich nicht besaamen, und die Wurzeln verfaulen, wenn das Feld nach der Ernte gebrachet (blichir) wird.

Obgleich die Ober-Engadiner Gerste nur einen Halm von $1\frac{1}{2}$ Schuh Höhe erreicht, so ist ihr Korn dennoch weit ergiebiger, als in dem viel zahmern Unter-Engadin (unter Pontalto) wo sie $2 - 2\frac{1}{2}$ Sch. hoch wächst, und wird auch in der gerichtlichen Schätzung immer einige Kreuzer höher taxirt, doch sind die Halme nur da reich beladen, wo sie ihren gehörigen Nahrungs-

^{*)} Ein eigenes, für die Pflüger gewöhnliches Gericht (*Paiver*) wird aus geriebnem geröstetem Weißbrot, Wein, Kastanien, Honig und Butter bereitet.

^{**)} Hr. Assistent Perini besaß eine solche, deren Zähne wie Messerklingen gestaltet waren; man fand sie zu schwer und in manchen Lagen mühsamer zu wenden, als die hölzernen. Doch gebraucht man sie noch, um aus den im Herbst aufgebrochenen Ackerln das Unkraut auszuziehen.

raum haben. Der Gerstenertrag steigt von dem 3ten bis zum 5ten Korn; nur in den Dörfern Zuz und Scans auf das 6te — 8te. Der wenige Roggen, (er verhält sich zur Gerste wie 1: 10) trägt 12 — 20 fach und wird entweder im Herbst ausgesäet, im Frühjahr, nachdem Schafe und Ziegen darauf geweidet, bedündt (6 Fuder à 32 fr. auf 150 Klafter) und später geschnitten als die Gerste, oder man säet ihn im Frühjahr, mit Erbsen vermischt, schneidet diese in ihrer Blüthe als ein milchreiches Futter ab, und erntet den Roggen im folgenden Jahr zur Zeit der Gerste; diese Methode verlangt ein stärker gedüngtes Erdreich. — Zur Aussaat rechnet man 6 Qt. Gerste oder $1\frac{1}{2}$ Qt. Roggen auf 150 Klafter. Die Unkosten (außer Saatkorn und Dung) eines Ackers von dieser Größe würden in Cellerina betragen: die Erde aufzuführen (jährlich einmal) fl. 1: 40; ackern fl. 2; schneiden 22 fr; dreschen fl. 1: 22. Sodann Müllerlohn auf 1 Saum (d. i. 27 Quartanen) 22 Pfund. Beckerlohn 4 von jedem Hundert (sey es Brot oder anderes Gebäck) nebst Holz und zuweilen Speisen.

Besser als die Kartoffeln, deren Kraut, wenigstens in den öbern Dörfern, allzu oft durch den Frost getödtet wird, gedeiht die weiße Rübe. In Sils, eigentlich zu Maria, pflanzt man sie häufig. 30 Kl. Boden (à fl. 1) mit 1 Fuder Dung und $\frac{1}{2}$ Tag Anbau bestellt, geben gewöhnlich 13 Zaivers ($4\frac{1}{2}$ Säcke, der Sack $\frac{1}{2}$ Saum) Rüben, davon der Sack voll fl 1 gilt; auch speist man das junge Rübenkraut als Gemüse. Ebendaselbst wird in den Gärten ziemlich viel Flachs, jedoch nur zum Haushgebrauch, gepflanzt, weniger in Silvaplana und Camp-

feer; weiter unten zieht man den Kornbau vor und kaust den Flachs aus Tirol. (zuweilen das Pfund 40 fr.) oder bessern aus Italien. Damit der Flachs desto feiner werde, nimmt man ihn in Sils weg, ehe der Saamen reif ist. $\frac{1}{2}$ Quartane (3 Minel à 14 fr.) Leinsaamen erfordern 20—30 Klafter Boden (à fl. 1) welche mit $\frac{3}{4}$ — 1 Fuder Dung (à 40 fr.), $\frac{1}{2}$ Taglohn graben und säen, 1 Tagl. jätzen, 3 Tagl. ausziehen und rösten (jeden Taglohn 16 fr. und Nahrung 30 fr.) — zusammen fl. 4: 49 fr. Unkosten — besorgt werden; dann bedarf es noch 2 Taglohn brechen, mit hölzernen Schlegeln (mazzolèr), $4\frac{1}{2}$ Tagl. den Flachs mit hölzernen Spaten ausschlagen (spadlèr) und 2 Tage hecheln, worauf man ungefähr 7 Pfund reinen Flachs und eben soviel Berg erhält. Sollte diese Berechnung richtig seyn, so käme freilich kein Gewinn heraus.

Hans wird nicht gebaut und das Gartengemüse geheiht in den obern Dörfern wegen der Frösste nicht immer, hingegen ziehen die untern einen vortrefflichen Blumenkohl, Kohl ic. wozu man die Sezlinge von Chur oder schlechtere aus Bergell kaust, (das 100 um 20 fr. — hier gesäete würden zu langsam heranwachsen.) — Was an Gartengemüse in diesem Thal wächst, wird ausnehmend schmackhaft.

Schädliche Thiere.

Feldmäuse und eine Art kleiner Heuschrecken sind dem hiesigen Feldbau sehr nachtheilig. Gegen beide ist die Herbstwässerung ein erprobtes, aber dennoch versäumtes Mittel.

Besorgung der Güter überhaupt.

Sie stehen entweder unter Aufsicht der Hausfrau, weil die meisten Männer auswandern, oder werden, meistens auf 3 Jahre, oft um die Hälfte des Ertrags, sonst aber zu 2, $2\frac{1}{2}$ — 3 p. Ct., an Pächter überlassen, denn zuweilen wandert die ganze Haushaltung aus. Da es folglich an der nöthigen Aufsicht fehlt, so behandeln die meisten Besassen ihre Lebhengüter im höchsten Grad sorglos, treiben daneben das Fuhrmannsgewerbe u. dgl.

Viehzucht.

Aus Gründen welche in dieser Zeitschrift schon angegeben sind, *) zieht man hier lauter graues oder hellbraunliches Vieh, diese Farbe der Zuchttiere wird auch (nebst Alter und Gestalt) durch die Dorfgesetze vgeschrieben. Wiewohl der Engadiner seine Kälber möglichst stark heranzufüttern sucht, um sie bald verkauflich zu machen, so bekommen sie doch weniger starke Knochen als diejenigen des Oberlands, und man hat bemerkt, daß großes hieher gebrachtes Vieh schon in der zweiten Generation kleiner wurde; die Ursache lässt sich vielleicht in Fehlern der Behandlung entdecken, denn der Engadiner ist selbst kein Viehzüchter und muß sich fremder Hirten bedienen. In dem benachbarten, von wahren Hirten bewohnten, Feethal erhält sich die Viehrace wirklich größer. Auch lässt man die ob. Engadiner Kuh schon im 2ten Jahr zum Stier. Die hiesige Race ist von mittlerer Größe, eine Schlachtkuh wiegt 24 — 30 Rupps, (à 20 Pfund) und gilt 80 — 130 fl.

*) N. S. VI. S. 67.

Als tägliches Futter einer Kuh rechnet man 30 Pfund, die ganze Winterung aber (weil die Weidezeit sehr kurz ist) mit Inbegriff des Kalbs, 400 Rupp. Das hiesige Heu ist sehr nährend, hingegen will man bemerkt haben, daß seine allzugroße Stärke die Milch fremder (z. B. aus dem Oberlande) hieher gebrachter Kühe verminderte, und daß selbst die hiesigen bei einiger Zugabe von Strohfutter, mehr Milch bringen; eine Bemerkung welcher jedoch von andern Landwirthen ganz widersprochen wird. Zuweilen sieht man Kühe welche sehr gierig Knochen benagen. *) Vermuthlich wirkt die rothe, im Engadin allgemein verbreitete Tuchstein-Erde auf die Beschaffenheit des Heus **); unser Bergheu dient vortrefflich zum mästen. Jeder Heuverkauf muß publicirt werden, und ist dem Zugrecht unterworfen, denn öfters leidet das Thal Mangel an Winterfutter und sendet dann (mit Verlust des Düngers) viel Vieh zum Ueberwintern nach Oberhalbstein, Belfort, an den Heinzenberg und ins Oberland. Chemals bei starkerm Heu-Ertrag, fütterte man sparsamer und hatte einen weit größern Viehstand.

Die Kälber werden im Engadin mit etwas weniger Verschwendung an Milch re. aufgezogen als im Oberland und am Heinzenberg, daher auch von diesen an Größe übertrffen, dagegen sind sie weniger zärtlich und

*) Eben so bemerkte *Le Vaillant*, daß im Rassernlande das Vieh die allzugroße Schärfe des Heus durch die Kalkerde der Knochen zu mildern sucht.

**) Jenes Feethal hat hingegen gute, schwarze Erde.

gedeihen in der Folge desto besser. Demnach erachtet ist die Kälberzucht kostspielig genug. Das, nach Italien bestimmte Kalb erhält, im Durchschnitt, 8 Wochen lang täglich 8 Maass ganze und ebensolang dieselbe Portion abgerahmte Milch. Jene zu 5 Bluzger, diese zu $2\frac{1}{2}$ pr. Maass gerechnet (die Maass 2 Pfund 5 Lot) thut fl. 48; wobei zu bemerken ist, daß ein Kalb weit besser zunimmt, wenn man sie ihm in 3, anstatt nur in 2 Malen gibt. An Heu mag es im ersten Winter 40 Rupp, im zweiten 200 bekommen (à 18 fr.) thut fl. 72. Als zweijähriger Stier wird es dann um 8—9 Ldr's verkaust und bezahlt also kaum die Fütterungskosten. Aus der obigen ganzen Milch würde man 42 Pfund Butter (a 24 fr.) und 54 Pfund magern Käss (a 9 fr.), aus der abgerahmten 57 Pfund Käss bekommen haben, zusammen fl. $32\frac{1}{2}$, so daß das Kalb mit Inbegriff des Heus, nach diesem Anschlag fl. $104\frac{1}{2}$ gekostet hätte. Der hauptsächliche Vortheil besteht also nur darin, daß man eine beträchtliche Summe Geldes auf Einmal löst. Weil in diesem Thal die Kuhkälber meistens geschlachtet werden, so kaust man aus Oberhalbstein und Oberland Kühe zur Zucht und zum Schlachten; ebendaher auch Kälber im Frühling um fl. 45—54, welche man im Herbst, das Paar zu 10—18 Ldr. (manchmal aber auch mit großem Verlust) nach Italien verkauft; ebendahin setzt man im Herbst die Zugochsen ab, welche man Mitte Juni von Oberwäh her bezog. Der Verkauf des eignen Viehs besteht in den oben erwähnten zweijährigen Stieren, 6—9 Ldr. das Stück, und in selbstgezogenen Kälbern, die man im ersten Monat (im März) um fl. 30—45 an Puschlaver verkauft. Dadurch ist der Viehhandel

nachtheiliger geworden, daß die Käufer nicht mehr, wie in ältern Zeiten, hieher kommen, sondern daß ihnen alles Vieh nach Tirano geführt wird, wo der Verkäufer sich dann zuweilen die niedrigsten Preise gefallen lassen muß.

Milchwirtschaft.

Wenn es hier Kühe von 30—39 Pfund täglicher Milch gibt, so fällt sie auch bei andern auf 4 Pf.; — im Durchschnitte vielleicht 16 Pf., und auf den Alpen ebenfalls nicht mehr, eher weniger. Bei frischen Kühen ist die Wintermilch beträchtlicher, als die des Sommers. Von rothen Kühen erhält man die fetteste Milch. 1 Pf. Butter wird aus 20—40 Pf. Milch (so groß ist oft der Unterschied!) gewonnen. 10—14 Pf. fette Milch geben 1 Pf. fetten Käss, 20 Pf. abgerahmte 1 Pf. magern.

Einer der fleißigsten Landwirthe des D. Engadins, Hr. Ammann Gaudenz Salis in Cellerina, rechnet von einer zu Hause mit Hen und etwas Stroh gefütterten Kuh täglich 15—16 Pf. Milch (6 Wochen Galtzeit abgerechnet) oder von einer Kuh jährlich ohne den Alp-Ertrag, 100 Pf. Butter. Die Chmdweide gebe mehr Milch, als die Frühlingsweide, doch wenn das Gras herangewachsen sey, so kommen sich beide gleich. Den Ertrag der Hengüter im D. Engadin (ob fontana merla) setzt er auf folgende Art an:

400 Rupp Heu, als das Winterfutter einer Kuh,*¹⁾ erfordern

*¹⁾) Dies nach Silser-Anschlag, wo der Winter lang, und kein Stohfutter zu haben ist.

I. An fettem Wiesengrund, wovon 200
Klstr. 1 Fuder (40 Rupp) geben:
200 Kl. à 40 Fr.*) fl. 1333: 10

Unkosten. Einreiben und abrechen des Düngers im Frühjahr 2 Taglohn (à 16 Fr. Lohn, Nahrung 32 Fr.)	fl. 1: 36.
Mähen 2 Taglohn	fl. 3: —
Heuen und Heimführen	fl. 4: —
20 Fuder Dung à 36 Fr.	fl. 12: —
Anlegen des Dungs	fl. 2: 48.
Führen desselben	fl. 2: —

fl. 25: 24.

Da aber eine Kuh nur die Hälfte des erforderlichen Düngers gibt, so ist dieser Anschlag im Ganzen unanwendbar, und man muß immer magern Heuboden dazu haben.

II. Wenn die Hälfte des Heus von fettem, die andre von magerm Boden kommt
1000 Kl. fetter Boden (geben 5 Fuder) fl. 666. 35.
3200 Kl. magerer à 18 Fr. (geben 4
Fuder) fl. 960: —
Eine Bergmad (gibt 1 Fdr.) fl. 80: —

fl. 1706: 35.

Unkosten. Für den fetten Boden $\frac{1}{2}$
wie oben fl. 12: 42.

Beim magern bleibt der Dünger weg,
hingegen kommt das Mähen höher, weil

*) Nach dem höchsten Preis.

Tsp. 12 fl. 42.

die meisten Mäher nur 800 Kl. magere
res Gut täglich schneiden, thut also 4
Taglöhne und die Bergmad Einen fl. 7: 30.

Das entferntere Heimföhren kommt auch
höher, für 5 Fuder fl. 4: —

fl. 24: 12.

Ferner 1 Fuder Streue (zu sammeln fl.

1. 44 zu führen fl. 1.) fl. 2: 44.

III. Jährlicher Ertrag einer Kuh

Täglich 14 Pf. Milch.*) 6 Wochen

Galtzeit vor dem Kälbern und 4 Wo-
chen die Milch an das Kalb verwendet,
bleiben 295 Tage oder 4130 Pf. welche
(23 Pf. zu 1 Pf. Butter) $179\frac{1}{2}$ Pf.
Butter geben; in laufenden Preis
à 24 fr.

fl. 71: 48.

Die 4050 Pf. abgerahmte Milch (17 Pf.
zu 1 Pf. magern Käss) 238 Pf. Käss,
wegen Abnahme an Gewicht durch Aus-
trocknen nur à 9 fr.

fl. 35: 42.

Der Zieger wird gegen das Holz zum Ko-
chen gerechnet und zu Hause selten aus-
geschieden, sondern in der Schotte, zu
besserm Schweinefutter gelassen.

*) Nach sehr geringem Aufschlag, zum Theil auch des-
wegen, weil der Hausgebrauch (Kaffee &c.) viele
Milch wegnimmt.

Tsp. fl. 107 : 30.

Werth des Kalbs fl. 13 : 42. *)

10 Fuder Dung von einer Kuh, à 36kr. fl. 6 : —

fl. 127 : 12.

Hie von geht ab, obige Streue fl. 2 : 44.

und jährlich 1 Rp. Salz für die

Kuh fl. 1 : 16.

fl. 4 : —

fl. 123 : 12.

Zieht man nun die Unkosten des Anschlags II. ab, so bleiben fl. 99, oder das Capital von fl. $1706\frac{1}{2}$ würde $5\frac{2}{3}$ pCt. tragen, wenn die Besorgung, Stall und dessen Reparaturen &c., auch das Risico, nicht gerechnet werden. Wollte man den Werth der Kuh (fl. 80.) zum Capital setzen, so müßte man auch ihren Ertrag beim Schlachten oder Verkaufen beifügen. Nach vielerjähriger Erfahrung rechnet der erwähnte Landwirth, die obigen Ertrags Artikel einer Kuh auf fl. 100 jährlich, wobei er viel mageres Heu anwendet.

Um in den Dörfern die Bereitung der Milchprodukte zu erleichtern, vereinigen sich öfters 2—6 Haushaltungen, so daß jede eine bestimmte Zeitlang die Milch von allen übrigen empfängt; so vermeiden sie das Sauer werden derselben und können größere Käse bereiten. In den Maiensäßen lassen die Besitzer durch ihre Dienstboten die Milchprodukte besorgen, was dann meistens ohne genaue Aufsicht und mit geringem Nutzen geschieht.

*) Wenige Kühe bleiben 6 Wochen ungemolken, desto eher konnte man das Kalb zu diesem Preise anrechnen.

Fetter Käse wird beinahe in allen Alpen dieses Thals verfertigt und da er, ehe die Klöster in Italien aufgehoben waren, als Fastenspeise großen Absatz fand, so wurde in verschiedenen Artikeln des Civilstatuts dafür gesorgt, daß man ihn nicht mit schlechtem oder halbfettem verwechsle (1563, 1722, 1762) oder ohne des Gerichts Erlaubniß mager läse (1563) auch werden die Sennen beeidigt. Noch jetzt findet guter Engadiner Käse genug Absatz nach Triest und Tirol, aber seine größte Vollkommenheit erreicht er, wenn er über den Comer See nach Italien geführt wurde; es scheint, die feuchtwarme Seeluft mache ihn zeitig, ohne ihn auszutrocknen. In den ersten 10 Wochen verliert der fette Käse $\frac{1}{20}$ am Gewicht; magerer binnen 2 Jahren wohl die Hälfte. Der halbfette Käse ist zwar wohlschmeckend, aber nicht vortheilhaft. Butter wird meistens nach Benedig und Trieste, auch nach Meran und Bozen ausgeführt, die tiroler Holzhacker, wovon sich jährlich etwa 200 im Unter-Engadin einfinden und meistens von Butter und Mehl leben, vermehren die Consuption stark. Jetzt gibt es zuweilen Jahre, wo das D. Engadin noch Butter kaufen muß.

Alpen.

Die sehr zahlreichen und meistens guten Alpen dieses Thals sind Gemeindeeigenthum, weil aber das eigne Vieh nicht hinreicht, sie ganz zu besetzen, so nimmt man theils fremdes Vieh in Sommerung, theils vermietet man mehrere Alpen an Bergamasker Schäfer. Daher wird hier überhaupt weit mehr Vieh gesömmert, als gewintert.

Man hat Kuhalpen, wo gesennet wird, Alpen für junges Vieh, Schafalpen, Bergamaskeralpen, und in einigen Gemeinden auch Pferdealpen.

Ein Sennthum besteht meistens aus 40—50 Kühen und wird von 3 Knechten besorgt. Hat es über 60 Kühe, so kommt noch ein Knecht hinzu. Der Lohn für 3 Knechte beträgt fl. 50—60, außer der Alpnahrung (Brot, Käse, Mehl, Reiß, meistens auch Fleisch) welche, in Geld berechnet, den Eigenthümer jeder Kuh 38—40 kr. kosten möchte.

Das hiesige Verfahren die Alpmilch zu messen, unstreitig in Bünden das beste, ist schon beschrieben worden (Nr. Samml. II. S. 231.) Im Durchschnitt misst eine Kuh 4 Cop, d. i. 3 engadiner Pf. und man erhält an Alpnüssen auf jeden Cop beim mager käsen etwa $7\frac{1}{2}$ Pf. Butter, 14 Pf. Käss, 4 Pf. Zieger. Beim fett käsen: 22 Pf. Käss und 5 Pf. Zieger, beim Halbfetten: 4 Pf. Butter, 17 Pf. Käss, 4 Pf. Zieger; in manchen Alpen wird eine kurze Zeit halbfett und dann fett gefässt. Die Zeit wann das Vieh auf die Alpen getrieben wird, ist je nach deren Beschaffenheit und der Witterung, sehr verschieden; ungefähr 12 Wochen bleibt es droben, wird aber nachts in kleine Ställe gethan. Jede Kuh bekommt in dieser Zeit 4—5 Pf. Salz. *)

Nicht leicht entschließt sich ein Engadiner zum Hirtendienst, als zu einem ärmlichen Erwerb; daher bedarf

*) Ueber das Genauere dieser Alpwirthschaft siehe Nr. S. II. S. 263. die Alptabellen.

das Thal, so wie fremder Mäher, auch fremder Hirten aus den oberländer Dörfern Glond, Riein, Duvin &c. Schaaf- und Ziegenhirten kommen von Davos und aus andern Berggegenden (Mutten, Safien, Uvers). Ihr Gewinn überhaupt ist größer, als man Denken sollte. Auch findet manchmal der Ziegenjunge einen „Patron“ (so nennt man sie) der ihn bei einer auswärtigen Zuckerbäckerei unterbringt, kommt dann wieder, heirathet ein hiesiges Mädchen und wird selbst ein „Herr.“

Beim Messen geht oft die Hälfte der Familien in die Alp; man nimmt Gebacknes, Würste, Fische, Käfsee, Reiß, Brantwein mit und belustigt sich mit gesellschaftlichen Spielen. Jeder Eigenthümer holt die ihm treffenden Alpproducte selbst ab, dann zieht man der Molkensuhr entgegen, mit Blumen und mit Fahnen die, aus Halstüchern und Bändern zusammengesetzt, auf die Wagen aufgespanzt werden. Die Sennen bekommen von den Mädchen Stränke und Bänder, eine Auszeichnung welche ehemals nur dem gebührte, der am meisten Alnuzen gab, jetzt aber auch dem schlechtesten Wirthshafter ertheilt wird. Abends folgt die Alprechung und für das junge Volk zuweilen ein Tanz.

Uebrigens wird der verhältnismäßige Genuss der Alpen meistens jedem Gemeindsgenossen nach seinem Estimo *) bestimmt; jede Gemeinde hat ihren eignen Maassstab, nach welchem sie die Weide einer Kuh, eines Schaaffs &c. anschlägt, auch bestimmt sie, wieviel der-

*) N. Samml. II. S. 300.

jenige bezahlen müsse welcher mehr sommert als seinem Estimo zukommt, oder im Frühjahr Vieh kaust um es zu sommern und im Herbst wieder zu verkaufen, oder Vieh welches anderswo gewintert wurde, hier behalten will ic.

Schaafe, Ziegen, Pferde ic.

Bei dem hiesigen langen Winter ist es nöthig, die Schaafzucht sehr zu beschränken. Man rechnet das Wintersfutter und den Ertrag von 10 Schaafen demjenigen einer Kuh gleich. Mehrere Hundert dieser Thiere treibt jährlich der Oberhalbsteiner und Oberländer in unser Thal und verkauft sie, ersterer um fl. 5—7, letzterer um fl. 7—8 das Paar. Nach guter Sömmierung bezahlt schon der Talg und das Fell diesen Ankauf.

Ein hiesiges Frühlingslamm gibt im Herbst etwa 30 Pf. Fleisch und 3—4 Pf. Talg; nur Schaafe von Bergamasker Race, mögen bis zu 70 Pf. Fleisch gedeihen. Ein wohlgewintertes Herbtlamm, das von einem Bergamasker Widder herstammt, ist im folgenden Spätjahr so groß wie ein gewöhnliches altes Schaaf. Die hiesigen Lämmer wachsen $1\frac{1}{2}$ Jahre, werden aber in triestend heißen Viehställen, oft tief in Dünger stehend und bei sehr färglicher Nahrung schlecht gehalten (Heidelbeerstrauden und im Herbst gesammelte Arvenschosse sind ihnen ein angenehmes Futter.) — Sie geben eine größere Wolle als diejenige der Schaafe zu Davos, Parpan ic. welche in ältern Zeiten veredelt worden. Jede der beiden jährlichen Schuren gibt 1—2 Pf. Wolle (à 44—48 fr.) mehr aus man gestrickte Arbeiten und alltägliches Tuch

verfertigt. Ehemals bereitete man auch viel sogenanntes Walsertuch zum Tauschhandel nach Cläven und Weltlin gegen Korn, Reiß &c. Die Einfuhrzölle haben dies Gewerbe vernichtet. Sowohl die Bereitung des Tuchs als das Färben ist durch einige Davoser hier sehr verbessert worden.

Die große Menge der Ziegen ist den Wäldern, durch welche sie gehen müssen, um auf ihre Weidplätze zu gelangen, höchst schädlich; den ärmern Haushaltungen hingegen dienen die Ziegen statt Heimkühen. Oft vereinigen sich 6—12 Familien und bilden gleichsam ein Ziegen-Senathum, indem sie wechselseitig einander die Milch leihen.

Eine Ziege gilt fl. 8—9 und liefert, nach guter Winterung, auf der Frühlingsweide täglich 2—5 Pf. Milch; nach Mitte August weniger und im Winter etwa 4 Monate lang sehr wenig. Arben- und Wachholderschosse nebst Erlenlaub sind ihre Winterkost. Die Helle werden mit etwas Gewinn nach Chur verkauft. Aus 3 gegerbten Kalbfellen oder aus Schaffell verfertigt man auch Säcke (Bugschas) worin das Korn vor der Feuchtigkeit gesichert ist.

Pferde kaust man auf dem Churer Markt und füttet sie sehr gut, neben $2\frac{1}{2}$ —3 Rupp Heu täglich noch mit Haber, den man meistens von Filisur herkaufst. Den Saumpferden ist von End März bis Anfang Juni, 10—14 Wochen lang die Weide auf den Weltliner und clävner Niedern gestattet, wo man die Stuten bespringen und im folgenden Jahr werfen lässt. Der Italiäner

hält die im Engadin gefallenen Füllen für sehr dauerhaft und bezahlt sie $4\frac{1}{2}$ Monat alt im Herbst mit fl. 70—80; — höher noch als ein Pferd, gilt in Italien ein Bergmaulthier, dergleichen von den Bergamaskischen Eseln mit hiesigen Stutten erzeugt werden.

Beinahe alle Schweine kaust man erst im Frühjahr von Beldlin und Cläven her, das Stück wenigstens fl. 20 (thut für etwa 600 Haushaltungen, deren jede 1—2 jährlich kaust, ungef. fl. 18000) — und schlachtet sie im Herbst, nachdem sie mit Schotte, Milch, Kleien und zerkautem Chmd gemästet, auch Sommers, wohlberingelt, *) in die Alpen gethan worden. Die Bewohner der kleinen Höfe auf dem Julierberg (Grevas alvas, Bögia und Allags) verkaufen mit Vortheil Schweine hieher, welche sie 8—12 wöchig von Cläven zu kaufen und bei ihrer Alpwirtschaft wohl zu mästen pflegen.

Ebensfalls aus jenen italienischen Gränzprovinzen kaust der Bewohner des Engadins seine vielen Hühner, die er mit Heublumen, Kleien und Milch ernährt. Gänse, Enten und Bienen werden keine gehalten. Ein Versuch mit letztern in Zuz liefertz zwar wenig aber sehr schönen Honig, jetzt aber sind sie alle abgestanden.

Viehkrankheiten.

Sie sind zwar nicht häufig, doch stellte sich vormals beim Kindvieh die Lungen-Entzündung, eine Folge der Erkältung oder unterdrückten Ausdünstung, zuweilen ein.

*) Sonderbar genug nennt ein Dorfsgesetz diese Operation: *Spusèr cun trois annels.*

Seit wenigen Jahren ist (ohne daß die Ursache oder ein gutes Mittel bekannt wäre) das Umgehen stark eingrissen; man nennt es „Narr werden.“ Zuweilen „beset“ das Kindvieh und rennt dann in einer Art von Wuth unaufhaltsam davon. Die Pferde leiden häufig an den Husen und manche fallen an der Darmgicht (die Fiseln genannt) wogegen man am Hals zur Ader läßt. Die Gesetze der Gemeinden Cellerina und Samaden bei Viehkrankheiten verdienen zwar vieles Lob, allein es fehlt dem ganzen Thal an einem rechten Vieharzt.

Hauswirthschaft.

Nach dem Aufthauen des Schnees rechtfertigt der engadiner Landwirth den eingeriebenen Dung von seinen Wiesen ab, baut sein Kornfeld an, sammelt dann Holz und Strene (in einigen Gemeinden erst nach der Heuernte) und ruht während der Alpzeit 2—3 Wochen. Die Heuernte belebt das ganze Thal, auf sie folgt diejenige des Korns, das Wiesendüngen, Ansäen der Wintersaat und die Heimkehr des Viehs. Der Tiiranermarkt führt den Viehhandel herbei und nach diesem beginnt das einsförmige Winterleben welches keine Arbeiten, außer den sehr gemächlichen Stallgeschäften, mit sich bringt. Daß man nicht den Winter zum Holzführen benutzt, soll eine Folge des tiefen Schnees seyn, allein warum verbietet er es nicht ebensfalls den Bewohnern von Davos, wo er doch eben so tief liegt? Bei so geringen Feldgeschäften und langer Winternutze ist es leicht begreiflich, daß man sich meistens mit Taglöhnnern behilft. Wer 2—3 Kühe winters, hält sich eine Magd (zu fl. 24 Lohn) nur der große Viehbesitzer hat Knechte (zu fl. 50 Lohn.) Zumehr die Aufsicht, in Abwesenheit

der Männer, den Hausfrauen obliegt, desto fühlbarer ist das Bedürfniß einer, der in ländischen Oekonomie angemessenen, wohlfeilen Erziehungsauksalt für Mädchen, denn 6—12 Monate in Chur zugebracht (wie es gewöhnlich geschieht) reichen kaum hin, ihnen die deutsche Sprache verständlich zu machen.

Diejenigen Effecte, welche an Bezahlungsstatt gegeben werden können — Getreide, Käss, Butter, Wein, Branntwein, Fleisch, Leder, Talg, Tuch, Heu — schätzt man alle Jahre gerichtlich, ohne jedoch immer das billigste Verhältniß zu beobachten. Diese Listen zeigen uns auch die Zunahme der Preise seit den ältern Zeiten. Wenn z. B. 1563 1 Pf. Butter $2\frac{1}{2}$ Fr. und 1 Rupp Heu (20 Pf.) ebensoviel galt, so war jene 1803 auf 20 Fr., dieses auf 24 Fr. gestiegen.* 1597 galt die Butter 5 Fr., 1644 6 Fr. und seitdem haben sich die Preise vervierfacht. 1726 kostete 1 Mütt Etschländer oder Clavner Roggen fl. 2: 18; O. Engadiner Gerste fl. 1: 54; 1801 waren diese Preise fl. 7: 30. und fl. 6; 1805 fl. 5: 30 und fl. 4: 30. —

Gauart.

Die scheinbare Größe der hiesigen Wohnhäuser kommt daher, weil der Stall beinahe durchgehends an das Haus angebaut und mit ihm unter Einem Dache vereinigt ist. So vieles dies zur Bequemlichkeit des

*) Da eine Kuh erst in 152 Tagen genug Milch zu 1 Pf. Butter gibt, hingegen täglich 28—30 Pf. Heu bedarf, so würde sie nach diesem Heupreis, für 48 Fr. Nahrung nur den Werth von 20 Fr. liefern.

Gewohners beträgt, so dient hingegen die Bauart des Brättigäus ic. mehr zur Verbesserung der entfernten Güter, weil jedes derselben seinen eigenen Stall besitzt.

Das Engadiner Haus hat ebenen Fußes eine (meist gewölbte) Einfahrt, um die Heuwagen bis zum Heuboden führen zu können. Neben dieser Einfahrt (welche keineswegs regulär in der Mitte der Fassade angebracht wird) sind Stube, Küche und gewölbtes Vorrathsgemach (Chiamineda.) Eine Treppe führt in das Untergeschoss welches (unter den erwähnten Zimmern) die, meistens ungewölbten, Keller nebst Raum zu Holz, Streue, Dung, enthält und mit einer, der Größe eines Dungwagens angemessenen, aufsteigenden Aussahrt versehen ist. Eine andere Treppe führt von jenem Wohngeschoß in das 2te, worin zu beiden Seiten Zimmer angebracht sind, nämlich die Schlafräume gerade über der Wohnstube daher auch mit ihr durch eine Treppe verbunden, welche hinter dem Ofen hinausreicht; das übrige sind Schlafgemächer für Dienstboten, öfters auch eine zweite Stube, - wiewohl die meisten Häuser nur Ein heizbares Zimmer haben. Seltener sieht man ein 3tes Stockwerk; manchmal dient ein bretternes Gemach in der Höhe als lustiger Fleischbehälter. — Der Stall wird so an diese, etwa 30 Fuß lange Wohnung angebaut, daß das Ende jener Einfahrt als Lenné dient und zu beiden Seiten die Heulager hat. Ueber der Höhe des Heustocks gewähren einige Öffnungen den Luftzug für die Korngarben, welche man auf Bühnen (Crapendas) gestellt, vollends dörren läßt. Unter dem Heulager — also nicht unter der Wohnstube, wie Heigelin und Lehmann irrig berichten — befindet sich der helle,

gemauerte und wohl gepflasterte oder mit Kerchen-Brettern belegte Stall, worin das Vieh auf 5-Schuh langen Brücken steht. Ein Kanal fängt den Abfall auf, und zuweilen befördert ein Gang zwischen der Krippe und Mauer, das bequeme Einbringen des Futters. Die Mauer ist Mannshoch getäfelt, ja zuweilen bis an die Decke, welche manchmal weiß übertüncht wird. Selten fehlt ein Tisch, oft mit gemäischen Sizzen, denn die Männer pflegen ihre Abende bei einer Pfeife Tabak *) und Kartenpartie, in den Ställen zuzubringen; doch war die Einladung „ein Glas Wein im Stall anzunehmen“ vormals üblicher als jetzt. Diesen äußerst reinlichen Ställen wären senkrechte, über den Dachgiebel hinauf reichende Dampfszüge zu wünschen, denn oft ist die Ausdünstung vom Rindvieh, von Schafen und Schweinen &c. so stark, daß alles triest und das Vieh schon beim Besuch der Tränke in rauher Witterung sich leicht erkältet.

Das gemeinschaftliche Dach für Haus und Stall ist mit 4-Schuh langen, in etwa 10 Reihen übereinander liegenden Kerchenbrettern gedeckt. Der Heustall bestand ehedem nur aus 4—6, in Breite von 4—5 Sch. aufgemauerten Pfeilern, deren Zwischenräume mit Queerlatten lustig durchzogen waren. Gegenwärtig mauert man die Pfeiler breiter und gibt den Zwischenräumen die Gestalt großer, gewölbter Kirchenfenster welche mit regelmäßig durchlöcherten Brettern verschlossen

*) Weil das 131te Civilstatut ihnen seit 1687 erlaubt, Tabak im Stall zu rauchen.

werden. Hübscher, aber weniger lustig ist diese Bauart und die breitern Mauern schaden dem Heu, denn sie werden so feucht, daß das zunächst liegende in Fäulniß gerath.

An den hiesigen Häusern sind dem Fremden die äußerst dicken Mauern sehr auffallend worin die kleinen Fensterchen *) gleich wie in einem Trichter von 4 schräg einwärts laufenden Seitenwänden, stecken. Aus der Bauart einiger vor Ao. 1700 aufgeföhrten Häuser sieht man, daß sie ehemals (wie im Brättigäu ic.) von behauenen Balken zusammen gesetzt (gestrickt) waren, und daß man sie erst bei zunehmenden Wohlstand auswendig mit dicker Mauer überzog, ohne die Fenster weiter hinauszurücken so daß diese nunmehr beinahe keine Aussicht nach den Seiten gestatten. Vielleicht bringt man aus dieser Ursache gerne einen Balkon oder wenigstens eine hölzerne Gallerie am Hause an und in der Wohnstube ein Erkerchen, das freilich oft nur gerade soviel Raum hat, um den Kopf hineinzustecken. In der Fensterstellung und andern achtet man durchaus auf keine Symmetrie.

Wer das Innere eines solchen Hauses besucht, findet eine zwar niedrige und nicht große, aber sehr reinliche Wohnstube. Die Bekleidung derselben, von dem sehr zarten, zu diesem Zweck dauerhaften Arbenholz, behält bei fleißigem Waschen immer ihre helle, angenehme Farbe; sie muß aber entweder doppelt, oder durch Balkenwerk von der Mauer getrennt seyn, weil letztere in

*) Normalis gab man ihnen nur 8 Zoll Höhe und noch weniger Breite; jetzt 2 1/2 Sch. Höhe und 8—10 S. Breite.

geheizten Zimmern eine solche Kälte und Feuchtigkeit aussströmt, daß sogar zweizöllige Bretter nicht lang widerstehen würden. Alle Wände ringsum sind mit Bänken, Gestellen und Behältnissen versehen; sogar über dem Ofen befindet sich ein großer, in Geländerform ausgeschmückter Verschlag. Die Ofen sind etwa 9 Zoll dick gemauert, groß, aber nicht holzsparend; *) ein Raum (Scarpluotta genannt) in der Ofenmauer, dient um Speisen warm zu halten. Die Küchen leiden gewöhnlich vom Rauch, weil der Schornstein selten über den Giebel hinausragt und einem zu engen Mantel hat.

Ebensfalls reinlich, aber geschmacklos, ist das schneeweiss getünchte Äußere dieser Wohnungen; doch werden die bunten Malereien an den Ecken und die großen Wappen über den Haustüren immer seltner. An den Fenstern der Küchen oder der Gänge, so wie an den Balcons, liebt man kostbares Eisengitter, öfters grün bemalt, mit Vergoldung.

Wenn der Engadiner für sein thueres Geld nur eine so irreguläre buntschäckige Wohnung erhält, **) so liegt die Schuld bloß an den elenden Comasker Maurern, deren er sich bedient, weil seine Landsleute dies Gewerbe verschmähen. Jeder italiänische Pfuscher hält sich be-

*) Ein solcher Ofen kostet etwa fl. 30 und braucht täglich 20—24 Scheiter von $1\frac{1}{2}$ Sch. Länge, zu seiner Heizung.

**) Ein gewöhnliches Haus zu bestechen, weiß zu tünchen und an Fenstern und Ecken zu bemalen, kommt über fl. 200.

rechtfertigt, als Meister, mit einem Schwarm von Gesellen aufzutreten und gegen den vollen Beutel der reichgewordenen Zuckerbäcker einen Feldzug *) zu wagen. Diese Maurer leben sehr sparsam bei hoher Bezahlung, wissen ihre Arbeit in die Länge zu ziehen und versetzen schwache Mauern mit unhaltbaren Gestichen. Von eben daher kommen die Steinmeister welche aus dem guten Steinbruch bei Sils nur schlechte und theure Ware liefern. Zimmerleute kommen aus dem Oberland; **) nur Schlosser, welche zwar theuer arbeiten, ***) und Schreiner, hat das Engadin selbst. Letztere versetzen ihre Gefäsel- und Fensterarbeit zwar ohne Geschmack, aber besonders solid und wohlschließend.

Wenn 1563 der Taglohn eines Schreiners, Zimmermanns und Maurers 9 fr. dem Meister, 8 fr. dem Gesellen betrug, so erhielt 1644 ersterer 20 fr., letzterer 18 fr. und dermalen fordert der Meister 20—22 Batzen, der Geselle 19—20, der Lehrjunge 18.

*) Wirklich heißt bei ihnen eine solche Meise *una compagna*.

**) Mehrere hölzerne Brücken hat hier 1772 Lucas Graf aus Altstätten versetzt.

***) An Curo Collaun hat das Thal einen sehr guten, nicht unbilligen Schlosser.